

se ein gestörtes Vertrauensverhältnis zu ihrer Familie auf“ (S. 190). Diese Schüler\*innen stehen Gewalt nicht ablehnend gegenüber. Eine Minderheit der Jugendlichen aus den drei Klassen ist selbst Opfer physischer Gewalt. „Gewaltopfer zu sein, führt somit bei Jugendlichen aller drei Klassen zu aktiver Gewaltanwendung – jedoch mit unterschiedlicher Stärke“ (S. 205). Allerdings trifft dies nicht auf Mobbing zu (vgl. S. 206). Insgesamt zeigt sich, dass es bei den Jugendlichen aller drei Klassen eine ganze Bandbreite von Verhalten gibt, wie mit schwierigen Situationen umgegangen werden kann. Gewalt spielt dabei nur eine geringe Rolle.

Die Autor\*innen betonen besonders die Rolle der Familien. Während zerrüttete Verhältnisse zu permanenten Konflikten und manchmal zu Gewalt führen können, gibt es auch Familienverhältnisse, die von Miteinander und Wertschätzung geprägt sind. „Solche familiären Bedingungen helfen dann, Probleme in anderen Lebensbereichen abzufedern beziehungsweise begünstigen Lebensverläufe, in denen dies weniger nötig ist“ (S. 260). Zusammenfassend stellen die Autor\*innen fest: „Je stärker die soziale Desintegration und je geringer ein ausgeglichenes Kontrollerleben durch Selbst- und Fremdkontrolle in den verschiedenen Sozialisationsfeldern, desto häufiger treten körperliche und auch psychische Gewalt-handlungen auf“ (S. 267). Die Stärke der Studie (und des Buches) liegt darin, die Ursachen für Gewalt von Jugendlichen in einem komplexen Geflecht von institutionellen, sozialstrukturellen, moralischen und persönlichen Bedingungen zu sehen. Im Mittelpunkt stehen die befragten Schüler\*innen und ihre Lebenssituationen. Es muss darum gehen, den Jugendlichen die nötige Anerkennung zu verschaffen. „Das heißt für die Schule als zentrale Institution zur Verteilung von Lebenschancen, nach Stärken der Jugendlichen zu suchen, statt nach Schwächen zu fahnden. Für die Familie bedeutet dies, Liebe und Empathie als Anerkennungsquelle zu intensivieren, anstatt Missachtung als Machtinstrument einzusetzen. Und in der Gruppe von Gleichaltrigen wäre das Zugehörigkeitsgefühl wechselseitig zu verstärken, anstatt machtorientierte informelle Hierarchien auszuspielen“ (S. 270). Das wäre der beste Weg der Gewaltprävention.

Prof. i. R. Dr. Lothar Mikos

### 3.

**Hermann Rotermund:**

*Nach dem Rundfunk. Die Transformation eines Massenmediums zum Online-Medium.* Köln 2021: Herbert von Halem. 380 Seiten, 32,00 Euro

#### **Transformation des Rundfunks**

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist immer wieder Gegenstand kritischer Betrachtung. Dabei geht es dann häufig um die Finanzierung durch die Rundfunkgebühr, die Strukturen der Sender, die Programme sowie um das Verhältnis von linearer zu nonlinearer Programmierung.

Das liegt auch daran, dass sich die Medienlandschaft um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk herum stark verändert hat. So stellt Rotermund auch fest: „Die Digitalisierung des Fernsehens ist keine medieneigene Entwicklung, sondern ein globaler Prozess, der ein traditionelles Medium nach dem anderen erreicht und dort zum Teil dramatische Veränderungen angestoßen hat – erst in der Druckbranche, dann im Radio und Fernsehen“ (S. 98). Dieser globalen Entwicklung muss sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk anpassen, sei es auf technischer, politisch-regulatorischer, organisatorischer und programmlicher Ebene. Der Autor sieht dabei auch die Politik in der Verantwortung, denn „die deutsche Medienpolitik hat die Probleme der Rundfunkzukunft noch nicht gelöst“ (S. 348). Die Lösungen, die der Autor auf den letzten zehn Seiten des Buches anbietet, sind nicht neu und muten teilweise etwas wirklichkeitsfremd an. Aber der Reihe nach. Das Buch gliedert sich in fünf Abschnitte. Im ersten setzt sich Rotermund auf über 100 Seiten mit dem Medienwandel auseinander. Wer in diesem Kapitel eine Systematik sucht, wird enttäuscht. Der Autor wirft eher Schlaglichter auf bestimmte Bereiche, die ihm selbst wichtig erscheinen. Hier eine kleine Sammlung der Themen: Mythen, Mediennostalgie, technische Medien seit 1800, vierte Gewalt, Bertolt Brecht, Rundfunkwissenschaft, öffentliche Meinung usw. In einem längeren Abschnitt kritisiert er aus einer systemtheoretischen Perspektive die Öffentlichkeitstheorie des Sozialphilosophen Jürgen Habermas, deren Annahmen in vielen Diskussionen zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk eine Rolle spielten und auch für regulatorische Eingriffe und manche Gerichtsurteile zum Rundfunk zentral waren. Rotermund stellt bereits die historischen Grundannahmen der Theorie infrage, sieht aber in jüngeren Arbeiten von Habermas eine Entwicklung, z.B., dass er „die Existenz pluraler Öffentlichkeiten“ anerkenne (S. 58) und dass er „sieht, dass die vertikalen Kommunikationsströme der Massenmedien zunehmend an Bedeutung gegenüber der horizontalen Kommunikation im digitalen Netz verlieren“ (S. 61). Der Autor versteht im Zuge der Digitalisierung die Öffentlichkeit selbst als „Netzwerkeffekt“ (S. 127). Aus den verschiedenen Beobachtungen des Medienwandels leitet er den Vorrang des Digitalen ab und schreibt: „Eine Online-first-Strategie ist ohne den grundlegenden Umbau der jetzigen Rundfunkanstalten nicht denkbar“ (S. 130). Wie dieser Umbau aussehen sollte, bleibt dann doch recht unbestimmt. In weiteren Abschnitten setzt sich der Autor ausführlich mit der Regulierung und der Organisation des Rundfunks auseinander und geht hier mit Politikern, Richtern und Senderverantwortlichen ins Gericht. Sie seien in alten Denkmustern verhaftet und würden so die aktuelle Entwicklung der Digitalisierung ebenso wenig verstehen wie die Eigenschaften des Rundfunks. Um nur ein Beispiel zu nennen: Es werde immer davon ausgegangen,

dass der Rundfunk in erster Linie ein Informationsmedium sei, doch „Fernsehen ist in erster Linie ein Unterhaltungsmedium“ (S. 217). Die Betonung der Informationsleistung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sei auch deshalb zu hinterfragen, da Studien gezeigt hätten, dass die „Nachrichtenproduktion öffentlich-rechtlicher Unternehmen [...] nicht anders als die von kommerziellen Sendern [verläuft]“ (S. 279). Das ist im Übrigen eine der wenigen Stellen, an denen das sogenannte Privatfernsehen vorkommt. Umso erstaunlicher, da es auch Teil des Systems Rundfunk ist.

Positiv hervorzuheben ist der Abschnitt zum Begriff „Public Value“, der sehr ausführlich gerät und deutlich macht, dass er nicht einfach zur Legitimation des öffentlich-rechtlichen Rundfunks herangezogen werden kann, weil er keine Eigenschaft beschreibt, sondern einen „permanenten Aushandlungsprozess“ (S. 299). Dieser Prozess sei für die Zukunft des Rundfunks zentral, denn „im Jahr 2030 werden gemeinschaftsfinanzierte, gemeinnützige Medien nur noch dann erfolgreich bestehen und operieren können, wenn sie keine Rundfunkmedien mehr sind, sondern ihre Transformation zu Public-Value-orientierten Online-Medien vollzogen haben“ (S. 349). Das mag man als Auffassung des Autors so stehen lassen, auch wenn der lineare, klassische Rundfunk bis dahin nicht verschwunden sein wird. Trotz mancher Pauschalisierung und unkritischer Befürwortung des digitalen Streamings regt das Buch an manchen Stellen zum Nachdenken über vermeintliche Selbstverständlichkeiten vor allem in Bezug auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk an.

Prof. i. R. Dr. Lothar Mikos

## 4.

**Andreas Halskov:**

*Beyond Television. TV Production in the Multiplatform Era.*  
Odense 2021: University Press of Southern Denmark. 403 Seiten,  
40,49 Euro (280 DKK)

### Fernsehproduktion in der Ära des Streamings

Auch wenn immer wieder behauptet wird, das Fernsehen sei tot, ist es eigentlich lebendiger denn je – oder wie es der Autor Andreas Halskov ausdrückt: „Fernsehen ist nicht alles, aber es scheint überall zu sein“ (S. 355). In seinem Buch *Beyond Television* setzt er sich sehr ausführlich mit den Veränderungen der Fernsehlandschaft in den letzten Jahren auseinander. Dazu greift er auf Statistiken und Daten sowie die Analysen von Fernsehserien zurück, die er um Aussagen von Medienpraktikern und selbst geführte Interviews mit zahlreichen Menschen aus der Fernseh- und Streamingindustrie ergänzt. Aus seinen theoretischen Überlegungen, seinen detailreichen Analysen und den Interviewausagen ergibt sich ein facettenreiches Bild der aktuellen Fernsehlandschaft in der Ära des Streamings bzw. der Multiplattform.

Das Buch besteht aus zwei Teilen mit jeweils drei Kapiteln. Im ersten Teil setzt sich Halskov mit der Fernsehindustrie und der Infrastruktur der Plattformen auseinander. Im zweiten Teil geht es um neue Formen des Erzählens, neue Stile und Genres, die sich immer mehr vermischen, sodass man von hybriden Genres sprechen kann. Ziel des Buches ist, die Leser hinter die Kulissen der Fernsehproduktion blicken zu lassen. Dabei reicht es weit über die behandelten Serien hinaus, indem es „untersucht, wie sie auf unterschiedliche Weise die Grenzen und Konventionen des Fernsehens herausfordern“, und versucht, „die Metanarrative über das moderne Fernsehen, die in der Branche existieren, aufzudecken“ (S. 13). Ein zentrales Argument des Autors ist, dass „moderne Serien oft das traditionelle Verständnis von Fernsehen herausfordern, sich jenseits traditioneller Stile, traditioneller Arten des Erzählens und konventioneller Genres und Formate bewegen“, sich aber zugleich auch an die Konventionen des Fernsehens anlehnen (S. 14). Halskov wehrt sich gegen Vereinfachungen und Pauschalisierungen, weil wir es mit einer „riesigen und komplexen Medienlandschaft“ zu tun haben, in der es „auf der einen Seite wichtige Variationen und entscheidende Unterschiede zwischen Streaming- und mobilen Videoplattformen [gibt], die auf der anderen Seite mit dem traditionellen Fernsehen“ verbunden sind (S. 57). Es ist das Verdienst von Halskov, diese Differenzen in den verschiedenen Kapiteln ausgeleuchtet zu haben. Es zeigt sich, dass das Internet – ursprünglich auch als Totengräber des Fernsehens bezeichnet – stattdessen die Zukunft des Fernsehens beflügelt (vgl. S. 75).

Halskov macht auch darauf aufmerksam, dass wir es mit einem transnationalen Phänomen und einer globalen Perspektive zu tun haben. So ist es die Strategie von Netflix, mit den sogenannten „local originals“ ein globales Publikum anzusprechen. Das wird in den Serien erreicht durch eine „Kombination von lokalen Umgebungen, Erzähltraditionen und Genrevorlieben mit universellen Qualitäten von Geschichten und wiedererkennbaren Formeln“ (S. 110). Auf diese Weise werden viele Grenzen überschritten: zwischen verschiedenen Verbreitungswegen, zwischen verschiedenen Territorien und nationalen Traditionen sowie zwischen Film und Fernsehen (vgl. S. 123). So zeigt sich, dass viele aktuelle Serienproduktionen „grenzüberschreitend und wie Filme gedreht worden sind sowie verschiedene Medien als Teil des Erzählprozesses nutzen“ (S. 353). Darüber hinaus beschreibt Halskov Tendenzen des Transmedia Storytelling, neue Formen des Sounddesigns sowie Genretraditionen wie die des Film noir, die nicht nur in zahlreichen Krimis wiederbelebt wurden, sondern gerade in Verbindung mit skandinavischen Serien zu einer Art eigenem Genre verdichtet wurden: Nordic noir. Wie immer legt Halskov auch hier Wert auf Differenzierungen und belegt z. B. anhand der isländischen Serie *Trapped* und